Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 47 (1960)
Heft: 21

Artikel: Über Grundlagen innerschweizerischer Erziehungskultur
Autor: Räber, Ludwig
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-537498

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Halbmonatsschrift für Erziehung und Unterricht

Schweizer Schule

Olten, den 1. März 1961 47. Jahrgang Nr. 21

Über Grundlagen innerschweizerischer Erziehungskultur*

Rektor P. Dr. Ludwig Räber OSB, Einsiedeln

Es gehört zum Metier des Philosophen, die Begriffe abzugrenzen und damit zu klären. Was meinen Vortrag betrifft, hat dies der kluge Programmgestalter** vorsorglich bereits selber getan. Denn mein Thema lautet nicht: ‚*Die* Grundlagen innerschweizerischer Erziehungskultur', sondern einfach: ‚Grundlagen', und dazu noch der weitere Freibrief, der im Wörtlein ‚über' liegt.

Ich maße mir also nicht an, ein lückenloses Bild der geistigen Kräfte, die uns tragen, zu entwerfen. Und ich meine schon gar nicht, von allem das Tiefgründigste zu sagen.

Ich will einfach versuchen, mit Ihnen ‚über' diese Dinge etwas nachzudenken, wie und soweit ich heute dies zu tun vermag.

Am Anfang waren die Berge,
Am Anfang war der Schnee,
Am Anfang war der Föhn,
Am Anfang war der See.

Man wird über die Innerschweiz – also die drei Urkantone, dazu Luzern, Glarus und Zug – nichts Vernünftiges sagen können, ohne auch ihre Landschaft, die *elementare* Grundlage ihrer Existenz, zu würdigen.

1. Darum zuerst ein Wort vom *Menschen im Spiegel seiner Landschaft.*

a) Halten wir als erstes fest: die ‚Innerschweiz' ist zwar ein geographisch eindeutig klarer Begriff; aber sie ist *keine homogene Landschaft.*

Sie ist ungemein vielgestaltig:

Wie anders die Felsenwände am Urnersee und die weichen Hügelzüge rund um den Sempachersee. Wie grundverschieden das schattige Glarus und das sonnige Schwyz, wie lieblich das Obwaldnerland, wie weich die Ufer bei Risch und Cham, wie bedrückend eng das Tal der Muota, wie ernst das Einsiedler Hochland, wie verloren die Tobel des Napf, wie urgewaltig die Schöllenenschlucht. Man kann die Innerschweiz landschaftlich also nicht auf *einen* Nenner bringen, und darum auch nicht ihre Menschen.

Jedes Dorf hat sein eigenes Gesicht, von unseren Kantonshauptorten schon gar nicht zu reden. Zug ist nicht einfach Luzern ‚en miniature'. Sarnen ist anders als Stans, in Altdorf haben die Menschen einen heißern Atem als in Schwyz.

b) Aber aufs Ganze gesehen, ist es doch *eine großartige und wilde Landschaft*, vor allem im innersten Kern, rund um den Ländersee.

Wild wie ein Raufbold stürmt der Föhn ins Tal,

* Von verschiedenen Seiten und wiederholt wurde die dringende Bitte ausgesprochen, die ‚Schweizer Schule' möchte dies Referat, das an der 25. kantonalen Erziehungstagung Luzern (12. Oktober 1960) gehalten wurde, veröffentlichen. Diese Ausführungen tragen nicht nur den Glanz sprachlicher Schönheit, sondern bieten eine umfassende Schau und haben uns über Wege und Ziele unserer Bemühungen in Schule und Seelsorge der Innerschweiz Bedeutendes und Aufreißendes zu sagen. Nur die Einleitung wurde leicht gekürzt. Die Schriftleitung.

** Während diese Zeilen in der Druckerei gesetzt wurden, starb der Initiant und Leiter der Luzerner Erziehungstagungen und unermüdliche Arbeiter im Weinberge Gottes, Msgr. Dr. Albert Mühlebach, an den Folgen einer Operation in Luzern. (20. Februar). Die ‚Schweizer Schule' wird ihrem bedeutenden Förderer und Freund und dem langjährigen und aktiven Vizepräsidenten des Katholischen Lehrervereins der Schweiz einen ausführlicheren Nachruf widmen. Die Schriftleitung.

frech wie ein Nachtbub schlägt der Westwind an die Fensterläden.
Schlechtgelaunt hangen die Nebelfetzen früh und spät an Pilatus und Rigi. Auf die Jahreszeiten ist kein Verlaß: Hagel und Schnee, nasse Sommer und warme Winter spotten jeden Kalenders.
Nicht anders unser Volk.
Sein Herz ist weich und unbeständig: ‚Himmelhoch jauchzend – zu Tode betrübt', unausgeglichen wie die Intervalle des Jodlerliedes; launisch und unberechenbar ist die Gunst der Landsgemeinde. Freches Prahlen und heiße Tränen, Löwenmut in der Kantine und wehleidiges Stöhnen auf dem Marsch, wenn die Sohlen brennen – das alles bringt der Rekrut am gleichen Tage fertig.
Wer das als Pfarrer und Lehrer nicht verwinden kann, bleibe zum mindesten der Urschweiz fern.

c) Aber im Letzten haben all diese Menschen doch einen edlen Sinn, ein tiefes Gemüt. Die Liebe zu Haus und Hof, zu Wald und See, zu Frau und Kind ergreift ihr Innerstes. Am Herrgott wird nicht gezweifelt: Er hat in der Stube seinen festen Platz und am Sonntag eine ganze Stunde.
Sie schwören die Liebe so heiß wie der Föhn, und sie lachen im jungen Glück so hell wie die Frühlingsmatten von Weggis und Meggen. Aber sie können auch hassen, zäh und verbissen, wie astiges Holz im Bisisthal oder im hintersten Entlebuch. Leicht fließt das Wort, wenn Most und Kirsch die Zunge lösen. Verbissen knirschen die Zähne, wenn einer einfach nicht will!
So sind die Kinder – schon gar die Eltern!
Nein, bequem ist diese Rasse nicht! Sie paßt in kein scholastisches Schema; sie haßt den Zwang und ist mißtrauisch – auch in der eigenen Partei.

d) Noch eines bringen die Berge mit sich: *Sie begrenzen den Horizont.*
Der Innerschweizer weiß nicht, was es ist um das unendliche Meer und den Himmel ohne Grenzen. Er sieht die Dinge nah vor sich. Der Gitschen und der Glärnisch drücken schwer ins Tal. Was jenseits des Berges liegt, ist schon sehr fern.
Die Mystiker und Philosophen sind dünn gesät – abstrakte Begriffe verfangen nicht. Idealisten und Wolkensegler stehen nicht hoch im Kurs.
Den eigenen Dichtern und Sängern hört man zwar gerne zu; man liebt die eigene Bühne, die Künstler dürfen malen, schnitzen, bauen – doch bitte recht billig, wenn möglich gratis! Man zählt den Franken, und auch den Batzen – wenigstens für Kirche und Schulhaus, wenn auch nicht immer in der Wirtschaft.

e) Noch eines schenken uns die Berge: Die Luft ist gut, wir sind eine *gesunde* Rasse.
Am Gotthard entspringen die heiligen Wasser: Rhein, Reuß und Rhone. Alle drei Namen besagen das gleiche, vom keltischen ‚re', verwandt mit dem griechischen ῥέω = fließen. Alle drei Namen besagen: Strömendes Wasser. Die Innerschweiz verjüngt die Schweiz. Sie ist ein Bevölkerungsreservoir. Die Geburtenziffern der Urkantone übertreffen prozentual alle anderen Kantone (Eidg. Stat. Jahrbuch, 1958):

Zürich	16,8 ‰	Uri	24,2 ‰
Basel-Stadt	14,7 ‰	Nidwalden	22,7 ‰
Tessin	14 ‰	Schwyz	21,9 ‰
Genf	13 ‰	Zug	21,8 ‰
		Luzern	21,2 ‰

Das hat nicht nur zahlenmäßig seine Bedeutung. Hinter diesen Zahlen steht ein ungebrochener Lebenswille; soziologisch werden sie möglich durch den freien, unbeengten Lebensraum. Aus der gesunden, starken Familie, physisch und moralisch, fließt das junge, gesunde Leben.
Vergessen wir nicht: Vieles, was uns im Alltag der Innerschweiz nicht paßt, ist ungebrochene Vitalität. Das dürfen die Moraltheologen und Erzieher nicht vergessen. Der Herrgott hat dafür bestimmt viel gütiges Verständnis.
Erziehung und Tugend bedeuten nicht, die Menschen zu domestizieren wie verzärtelte Schoßhündchen.
Der Innerschweizer, zum mindesten der Mensch der Urschweiz, ist ein Mensch voll Dissonanzen und geballter Kraft – und manchmal durchbricht der Wildbach auch die stärksten Wehren.
Die Berge sind unser Schicksal, im Guten und im Bösen.

2. *Die Innerschweiz ist ein historisch komplexes Gebilde*

Schon vor oder kurz nach der letzten Eiszeit hausten am Rigiberg, oberhalb Vitznau (Steigelfadbalm), Höhlenmenschen. Aus der mittleren Steinzeit finden sich Siedlerspuren in den Kantonen Luzern und Zug (Steinhausen, Hallwilersee, Wauwilermoos). Die jüngere Steinzeit dringt weit über die bevorzugten Seeufer vor bis Sarnen, Vitznau und Ägeri. Auf der

Linie zwischen Wallis und Graubünden lief über den Urserneinschnitt eine weitere jungsteinzeitliche Kulturlinie. Die Bronzekultur zieht ein bis in die Täler der Reuß, Lorze, Muota und Engelbergeraa. Die Existenz des Eisens ist bezeugt durch diverse Funde am Sempacher-, Hallwiler- und Baldeggersee und einen Fund in Uri.

Die Römer tangierten nur schwach die Innerschweiz; hier und dort eine vereinzelte Villa, zum Beispiel Cham und Alpnach. Eine Nebenstraße führte von Lenzburg über Luzern und Sarnen ins Haslital, von dort über die Grimsel ins Wallis, und wieder über die Furka und Ursern nach Disentis.

Auch die Alamannen eroberten den Raum der Innerschweiz nur langsam. Das Luzerner Flachland abgerechnet, fehlen ihre Gräber vor 800 beinahe ganz.

Aber so spärlich auch diese Zeugnisse sind, sie eröffnen doch einen unendlich tiefen Horizont: Zur Zeit der Pyramiden, und lange zuvor, lebte der Mensch bereits in unserem Raum. Man vergleiche damit etwa die ‚Geschichte' von New York und Chicago!

Auch die Mischung des *Blutes* ist nicht einfach. In die Rasse der ersten Alpensiedler (und welchem Stamm gehörten sie an, diese Spätbronzekulturmenschen?) flossen Wellen rätischer Siedler, und dann, seit dem 6. und 5. vorchristlichen Jahrhundert die ganze Schweiz außer Graubünden besiedelnd, der Strom der keltischen Wanderung. Zur Zeit der Römerherrschaft vermählten sich wohl vereinzelt italische Knechte und Söldner mit den rätischen und keltischen Töchtern Helvetiens. Und seit der Limes durchbrochen war, seit 410, mischten sich Blond und Schwarz, keltische Helvetier und alamannische Germanen. (Die Kelten waren nicht dunkel, wohl aber die Räter, die früheren Alpenbesiedler. Es mischten sich also das Blond der Alamannen und Kelten mit dem Schwarz der Romanen und Räter und frühen Alpinen.) Und diese Streuung der Rassen hat sich erhalten bis zum heutigen Tag. Die Luzerner sind vorwiegend blond und kastanienbraun, die Urner aber schwarz. Die Schwyzer sind meistens blond oder rot und etwas schwer von Geblüt, die Einsiedler aber schwarz und geistig ganz anders gelagert. Und mancher von uns trägt diese Mischung auch im eigenen Blut und Stamm, als Fluch und Segen und unentrinnbares Schicksal.

Man kann die Menschen wohl erziehen, aber man kann sie nicht wesentlich ändern. Auch ein Erzieher muß um die Grenzen des Möglichen wissen.

Auch die Seelsorge darf die Runenschrift der Stammbäume nicht ignorieren. Insbesondere nicht in den heiklen Fragen der Eheberatung und des Priesternachwuchses.

Historisch komplex ist aber vor allem *die Geschichte der letzten 1000 Jahre*. Es ist hier nicht der Ort, sie nachzuzeichnen. Sie ist uns allen in ihren großen Linien bekannt. Aber wie vielgestaltig, oft leidvoll und tragisch, oft hell und gesegnet, war doch das Schicksal der einzelnen Orte und Landschaften, der Kampf um Aufstieg, Leben und Größe in jedem Dorf. Wie stark tragen die Menschen den Stempel ihres politischen Schicksals bis zum heutigen Tag. Die einen stolz und selbstbewußt, als Bürger einer freien Stadt, als freie Bauern, die andern wendig und schlau, fleißig und etwas falsch – weil durch Jahrhunderte nur Steuerzahler und geduldete Beisassen. Hier reiche Dörfer, schmucke Städte und Städtchen mit hundert Zeugen einer frohen Kultur, dort ganze Landstriche deutlich gezeichnet von einer langen Armut und geistigen Bedeutungslosigkeit.

Ob man das sehen will oder nicht, man darf es nicht übersehen. Es lebt als armes oder reiches Erbe im Geist und Herzen jeder Landschaft. Nicht nur die Flora und Fauna wechseln von Berg zu Berg, von See zu See, nicht nur das Klima verändert sich von Tal zu Tal – auch das kulturelle, politische und religiöse Klima ist typisch für jeden Ort und jede Pfarrei. – Und wenn das *einer* wissen muß, zum Frommen der Anvertrauten, dann sind es der Lehrer und Pfarrer. Man erntet nicht Feigen von Disteln und nicht Trauben von Dornen. Aber auch das andere Wort ist wahr: Ein guter Baum trägt gute Früchte. Welch schönes Los, einen solchen Garten pflegen zu dürfen; und welche sittliche Größe, auszuharren in einem Acker, auf dem seit alters viel Unkraut wächst!

Auch hier wird Gott ein gerechter Richter sein. Nicht jede Gemeinde stellt fünf Talente dar. Aber man darf auch keine fallen lassen, sondern wird geduldig-beharrlich das kleine, eine Talent mit Zinsen mehren.

3. Eine dritte Komponente im geistigen Grundbestand der Innerschweiz ist *das christliche Erbe*.

Vor Jahren führte ich einen Pariser Verleger durch unsere Einsiedler Stiftsbibliothek.

Auf einmal stand der kultivierte Besucher still, wurde besinnlich und sagte mir: «Herr Pater, haben Sie

auch schon bedacht, wie vieles hier fehlen würde, wenn Christus nie gewesen wäre?»

Dieses kluge Wort läßt sich auch auf die Innerschweiz übertragen.

Wie arm und leer wäre doch dieser Raum, wenn alle Zeichen und Zeugen christlichen Geistes verschwinden müßten!

Rom und Paris bewahren eine gewisse Größe, auch wenn die Tempel des Auferstandenen fallen müßten. Die Innerschweiz hingegen würde weithin ein geistiges Vakuum. Denn abgerechnet die wenigen Zeugen einer sehr dürftigen römischen Zivilisation, beginnt die Geschichte unseres geistigen Lebens doch erst mit der Kirche.

Der Hof in Luzern und die Zelle des heiligen Meinrad im Finstern Wald, das sind die ersten bedeutenden Brennpunkte der innerschweizerischen Kulturgeschichte. Und sie blieben Brennpunkte, wenn auch nicht die einzigen, bis auf den heutigen Tag. – Man denke sich also einmal konsequent alles weg, was mit dem Kreuz in unser Land gekommen: Die schönsten Kirchen unserer Städte Luzern und Zug, Sursee und Willisau; die festlichen Kirchen unserer Kantonshauptorte: Schwyz, Sarnen, Stans und Altdorf; die imponierenden Kirchen der Luzerner Landschaft; ferner die großen Stifte Engelberg, St. Urban, Beromünster, Einsiedeln, die Kirchen der Franziskaner und Kapuziner, die segensreichen Klöster so vieler Nonnen; alle Wegkapellen und Kreuze; christliche Flurnamen, Feste mit christlichem Brauchtum. Man entleere unsere Bibliotheken und Museen ihrer Bücher, Statuen und Bilder.

Man vergesse alle Heimatgeschichte, soweit sie durch Klosterurkunden und Pfarrarchive auf uns gekommen.

Man schmelze die großen Glocken ein – die Glocken von St. Leodegar!

Man schaffe den Sonntag und alle Feste des Jahres ab.

Und dann vor allem: Man schließe tapfer und konsequent alle Schulen und schulischen Institutionen, die eine christliche Geschichte besitzen. Angefangen bei unseren verdienten Schwesternkongregationen von Menzingen, Ingenbohl, Baldegg und Heiligkreuz – den hochverdienten Vorarbeitern und Mitarbeitern im öffentlichen und privaten Unterrichtswesen der Innerschweiz. Man denke sich weg alle Gymnasien, die Stiftsschulen von Einsiedeln und Engelberg, die Kollegien von Altdorf, Schwyz, Stans und, Sarnen die Missionsgymnasien von Immensee und Nuolen, vor allem aber auch die Kantonsschule von Luzern; man schließe die theologische Fakultät; und dann wieder hinab bis zur kleinsten Schule im letzten Dorf, wo immer im Schatten des Kreuzes unterrichtet wird. Man vergesse die große Schultradition der Jesuiten und jene der Zisterzienser von St. Urban mit ihrem bahnbrechenden ersten Luzerner Lehrerseminar. Man vergesse auch den Priesternachwuchs aus all diesen Schulen, in denen junge Menschen erstarken und reifen – – –Man streiche das alles einmal mutig aus – und man wird sogleich erkennen, es bleibt nur noch eine geistige Wüste zurück.

Auch in der Wissenschaft wuchs viel Gutes und Großes im Schatten unserer Kirchen und Klöster und unserer christlichen Tradition. So Staatsarchivar Dr. Robert Durrer sowie die Kunsthistoriker P. Albert Kuhn OSB, Josef Zemp und Linus Birchler.

Nicht anders steht es um die Literatur. Wir haben keinen Homer, keinen Virgil, keinen Petrarca und Boileau. Die relativ bescheidenen Zeugen geistigen Schaffens in der Innerschweiz stehen fast samt und sonders auf christlichem Boden: Die Psalterbücher und Missalien der fleißigen Kopisten in Engelberg und Einsiedeln, Urbare und Urkunden über kirchlichen Besitz; die Theaterkultur Luzerns ist geistig-geistliches Erbe der Osterspiele mit ihrem agilen Direktor Renwart Cysat. Und auch die besten Dichter der jüngsten Zeit zehren von ihrer christlichen Substanz: Heinrich Federer (wir wissen, er ist gebürtiger St.-Galler, aber die Sonne Obwaldens hat seine Seele aufgetaut), Walter Hauser, Jos. Maria Camenzind, Friedrich Donauer, Fridolin Hofer und Meinrad Lienert, Agnes von Segesser und Anna Richli, Meinrad Inglin und Franz Faßbind, Hans Urs von Balthasar und Josef Vital Kopp. Spittelers Blut hat mit der Innerschweiz so wenig zu tun wie sein olympisches Heidentum.

Ein gleiches ließe sich zeigen mit der Musik – angefangen beim Choral der Mönche bis zum Schweizerpsalm von P. Alberich Zwyssig, bis zur Musikkultur Luzerns am Hof und in St. Urban, bis zur Kirchenmusikschule.

Nicht anders unsere Künstler: Joh. Melchior Wyrsch und sein braver Landsmann Melchior Paul von Deschwanden, Danioth und Bläsi, Anton Stockmann und Hans von Matt – und auch nicht zu vergessen die kunstsinnigen Hände der Sr. Augustina Flüeler.

Ein Wort auch von unseren Heiligen, den besten

Töchtern und Söhnen der Heimat: Bruder Klaus, Konrad Scheuber, Wolf von Rippertschwand, Mutter Theresia Scherer, geboren in Meggen, der heilige Meinrad, Einsiedelns erster Klausner, und Bruder Meinrad, der verborgene Schneiderbruder (freilich – wie Federer – nur eine ‚Leihgabe' des Kantons St. Gallen), und dann noch Bischof Anastasius Hartmann, der weltweite Missionar. Unsere Heiligen, die Edelfrüchte unseres kargen Heimatbodens!

Schließlich das Zeichen der Erlösung, das heilige Kreuz.

Es krönt unsere Berge, es zeichnet die alten Pilgerwege, und die Schwyzerinnen haben es hineingewoben in den Waffenrock und ins Fahnentuch. Die Schwurfinger der Bundesgründer wie auch die Schwurfinger unserer Magistraten und Richter gelobten und geloben Recht und Wahrheit im Namen des Dreifaltigen. Schwyz gab der Schweiz nicht nur den Namen, sondern auch das Landeszeichen. Unsere Rheindampfer und die Swissair tragen das Schweizerkreuz in die Welt. Das Rote Kreuz schützt eine ganze Menschheit vor der äußersten Brutalität. Und dieses Kreuz ist die Hoffnung unserer *Toten*. Welche Schönheit und Größe liegt über unsern alten *Friedhöfen*, mit ihrer geballten Kraft von Glauben und Kultur: Luzern, Zug, Schwyz, Sarnen, Altdorf!

Ob man es will oder nicht: Die Innerschweiz ist christlich und katholisch, oder sie ist überhaupt nicht mehr Innerschweiz.

Das wußten schon unsere Ahnen. Für diese Überzeugung wagten sie Gut und Blut am Gubel, bei Villmergen, 1798, im Sonderbund, ein vierfacher Einsatz, von dem man nie wußte, ob er sich lohnt. Aber er hat sich jedesmal gelohnt. Wäre auch nur eine dieser vier Auseinandersetzungen vermieden worden, um eines faulen Friedens willen, wir wären nicht mehr, was wir heute sind. Und darum lohnt sich der verantwortungsbewußte und notwendige Kampf auch heute.

Der politische Kampf um die Schulen der Innerschweiz ist ein religiöser Kampf. Oder wären Menzingen und Ingenbohl auf dem Staatsboden von Zürich und Basel möglich? Man mag in der Diaspora über den Kraftaufwand dieser Kämpfe gelegentlich lächeln oder nicht, es ist doch so! Die Luzerner, Zuger und Schwyzer streiten alle vier Jahre nicht um des Kaisers Bart, sondern um die geistige Grundstruktur unserer innerschweizerischen Demokratie.

(Fortsetzung folgt)

«Mein Wortschatz», das neuartige Wörterbüchlein wird verkannt

–b

Verkennung schmerzt! Das weißt du als Lehrer und Erzieher aus eigener Erfahrung am besten. Wie oft legt man gerade dir eine Sache schief aus. Da sind der Hans, der Ernst und der Toni etwas bequem und stark verwöhnt, oder es liegt ihnen das Rechnen gar nicht gut. Du nimmst dich ihrer in väterlicher Liebe und Fürsorge an. Du opferst ihnen viel Zeit, spornst sie an, mühst dich, sie voranzubringen, verlangst natürlich zur Vertiefung und Befestigung des Gebotenen ihr Mittun, ihre Zusatzarbeiten bestimmt und ohne Ausnahme. Und siehe da, schon redet es sich herum, wie du rücksichtslos streng seiest, die Knaben zu sehr belastest und ihnen keine Freizeit gönnst. Wenn du gar einem ganz Faulen etwas auf den Zahn fühlen mußt, ihm Arbeitslust beizubringen dich mühst, dann wirst du gar als grob und unverständig taxiert. Deine allerbesten Absichten werden mißdeutet, verkannt!

Verkennung ist freilich nicht immer Bosheit, vielfach entspringt sie Oberflächlichkeit, die nicht lange nachdenkt, oder Eigendünkel, der alles selber besser weiß, oder Unkenntnis. Sei dem, wie es will: Es ist schade, daß sich Verkennung breitmacht und so nicht nur schmerzt, sondern so viel Gutes und so manchen wertvollen Fortschritt vereitelt.

So ist es auch mit unserm Wörterbüchlein ‚*Mein Wortschatz*'. Auch da gibt es noch so viele Lehrkräfte, die das Werklein zu ihrem eigenen Nachteile falsch beurteilen, ja verkennen. Es sind vielfach jene, die noch am alten, bisherigen Wörterbüchlein mit seinem lexikonartig dargebotenen Durcheinander aller Wortgattungen hängen. Sie sind beeindruckt von der Raschheit, mit der man da die Rechtschreibung eines Wortes findet. Wer so, nach reiner Äußerlichkeit urteilt, verkennt ‚Mein Wortschatz'. Er tritt nicht auf dessen wesentliche Vorteile ein und weiß nicht, daß ernste Psychologen mit gutem Grund das bisherige reine Nachschlagewörterbüchlein als ganz ungenügende Rechtschreibhilfe für die Hand des Kindes hinstellten. ‚Mein Wortschatz' behebt diesen Mangel. Weil er wahre Rechtschreibhilfe, Begriffs- und Ausdrucksbildung vermitteln möchte, gingen die Verfasser – erfahrene, aktive Lehrer, Seminarlehrer, Sprachlehrer, Schulinspektoren, Psy-